

## EDITORIAL

Die diesjährige Jahrestagung der Gesellschaft für Kanadastudien stand unter dem Motto „Von Kanada nach Europa und zurück“, und wir freuen uns, dass ein großer Teil der in diesem Heft publizierten Artikel auf Vorträgen basiert, die im Februar 2010 in Grainau gehalten wurden. Damit hat dieser Band wieder einen thematischen Schwerpunkt, bei dem es vor allem um die Beziehungen zwischen Kanada und Europa in ihrer Wechselseitigkeit geht. Eines der Ziele der Tagung war es, im kanadisch-europäischen Vergleich die spezifischen historischen, politischen, geographischen und kulturellen Voraussetzungen in den Blick zu nehmen, unter denen Kanadas Umgang mit kultureller Vielfalt zum Modell für die europäische Integration sowie die Integration von Migranten in Europa werden könnte. Wie in allen Bänden wird auch in diesem Faszikel wieder das interdisziplinäre Grundverständnis der Kanada-Studien deutlich; die thematische Vielfalt der Beiträge, ihre unterschiedlichen methodischen Ansätze sowie ihre differenzierte Sicht auf Geschichte, Politik und Kultur Kanadas regen jedes Mal erneut zu Auseinandersetzung mit diesem Land an und machen nicht nur die Bearbeitung der Artikel sondern – so hoffen wir – auch die Lektüre zu einer interessanten Erfahrung. Dass dieses Mal von sieben Beiträgen gleich drei Artikel aus dem Bereich der anglistischen Literaturwissenschaft kommen, sollte allerdings nicht als interne Schwerpunktsetzung verstanden werden; im Gegenteil, die Herausgeber bitten nachdrücklich um Manuskripte aus allen Disziplinen, nur so kann die *Zeitschrift für Kanadastudien* ihr unverwechselbares Profil bewahren.

Transatlantische Entwicklungen zu beobachten, ist speziell für Historiker und Sozialwissenschaftler keine neue Beschäftigung. Doch seit den Terroranschlägen des 11. September 2001 in New York und Washington DC und den nachfolgenden Kriegen in Afghanistan und Irak fokussierte sich die transatlantische Debatte während des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts nahezu ausschließlich auf das europäisch-amerikanische Verhältnis und auf die Unterschiede zwischen den USA und Europa. Dabei gerieten nicht nur innereuropäische Differenzen, sondern auch die kanadische Position im transatlantischen Kontext aus dem Blickfeld. Insbesondere aufgrund der Entscheidung der kanadischen Bundesregierung unter Jean Chretien vom März 2003, sich aufgrund eines fehlenden zweiten Mandats der Vereinten Nationen nicht am Irak-Krieg der USA und weiterer Verbündeter zu beteiligen, wurde Kanada politisch und kulturell auf die Seite Europas geschlagen. Diese Auffassung bestärkten kanadische Studien, wonach sich die politisch-kulturellen Einstellungen der Kanadier und der Amerikaner zueinander wie Feuer und Eis verhielten.

All dies trug wenig dazu bei, einen eigenständigen Standort Kanadas im transatlantischen Kontext zu finden und zu analysieren. Eine weitere Intention der GKS-Jahrestagung 2010 bestand somit darin, den kanadischen Standort im transatlantischen Raum neu zu erkunden und dabei weniger den europäischen als den kanadischen Ausgangsblickwinkel einzunehmen. Genau diesem Ansatz folgen – mit zum Teil überraschenden und kontroversen Resultaten – die beiden historisch-sozialwissenschaftlichen Beiträge des Themenschwerpunktes des vorliegenden Heftes:

Dass es einen eigenständigen transatlantischen Standort Kanadas auch und gerade während des Kalten Krieges gab, zeigt einleuchtend der Beitrag von *Manuel Meune* zu den Beziehungen Kanadas zur Deutschen Demokratischen Republik. Die „offizielle“ DDR nahm Kanada als eigenständigen Akteur innerhalb des Westens wahr und zeigte sich ihrerseits sehr bemüht, dass die DDR von Kanada und Kanadiern als eigenständiger Staat wahrgenommen wurde. Um dies zu erreichen, lud die DDR Repräsentanten der als wichtig identifizierten kanadischen Gruppen wie Gewerkschafter, deutschstämmige Pastoren oder Vereinsleiter zu Studienreisen in die DDR ein. Dennoch schätzt *Meune* den Erfolg dieser Annäherungsversuche – nicht zuletzt aufgrund der faktisch nicht vorhandenen Möglichkeit von DDR-Bürgern, sich auf Reisen ein eigenes Bild Kanadas zu machen – als begrenzt ein und diagnostiziert eine Scheinnähe beider Staaten, die nur punktuell von einem intensiveren Austausch durch Diplomaten, Sportler usw. durchbrochen wurde.

*Petra Dolata-Kreutzkamp* unterzieht die These von einer weitgehend problemlosen transatlantischen Partnerschaft zwischen Europa und Kanada, die über den gemeinsamen Raum des Atlantiks hinaus für die gesamte Welt gilt, einer eingehenden und kritischen zeitgeschichtlich-empirischen Überprüfung. Sie weist darauf hin, dass es trotz zum Teil vorbildlicher Zusammenarbeit zur Lösung globaler Probleme immer wieder zu bilateralen Konflikten zwischen der EU und Kanada und/oder einzelnen EU-Mitgliedern und Kanada kam, die meistens in der Handels- und Fischereipolitik angesiedelt waren. Meist waren die Konflikte trotz momentan hohem Intensitätsgrad von kurzer Dauer. *Dolata-Kreutzkamps* Kritik an den die EU-Kanada-Beziehungen regelnden Rahmenabkommen ist daher zunächst technischer Natur. Im Konfliktfall Seehunde und Robbenbabys geht es über technische Fragen hinaus auch um unterschiedliche Wertvorstellungen in den Zivilgesellschaften Europas und Kanadas und weniger um Streitereien zwischen Regierungen. Da beide Seiten die Debatte mit hochmoralischen Argumenten (Tierschutz, Umweltschutz etc.) führen und für ihr jeweiliges Heimatpublikum eine gezielte Emotionalisierung des Konflikts über die Robbenjagd in Kauf nehmen, ist dieser schwerer lösbar und offenbart nach Auffassung der Verfasserin weiter reichende grundsätzliche Differenzen zwischen Kanadiern und Europäern über die Nutzung natürlicher Ressourcen insbesondere im arktischen Raum. Darüber hinaus diagnostiziert *Dolata-Kreutzkamp* heraufziehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Europäern und Kanadiern hinsichtlich der völkerrechtlichen Stellung des arktischen Raums: Ist es ein zirkumpolarer Raum der Anrainernationen, wie es die kanadische Position postu-

liert, oder ein internationaler Raum, wie es Auffassung der Europäer ist? Der Beitrag zeigt anschaulich, dass weder Kanada grundsätzlich zu einem wie auch immer definierten europäischen Lager im transatlantischen Kontext gehört noch Europa für Kanada in jedem Fall als Gegengewicht zu der dominanten USA-Beziehung taugt. Die Autorin hält Entfremdungserscheinungen und eine wachsende Distanzierung zwischen Kanada und Europa trotz weitgehend problemloser Handelsbeziehungen dann für möglich, wenn sich die transatlantische Agenda verstärkt den moralisch aufgeladenen Fragen der Ressourcennutzung in der Arktis und daraus abgeleiteten Fragen der Klimapolitik zuwendet. Ob diese Diagnose unsere Leser zu Widerspruch herausfordert, wird die nähere Zukunft zeigen.

Dem kanadischen Blick auf den Krieg in Bosnien wird in *Georgiana Banitas* Aufsatz nachgegangen. Die Verfasserin untersucht Erzählungen von Jim Bartley, Steven Galloway und Madeleine Gagnon, die den Bosnienkonflikt jeweils aus einer anderen Perspektive beschreiben und so ein eindringliches Zeugnis von den verheerenden ethnischen Konflikten auf dem Balkan ablegen. Während bei Bartley und Galloway die Kriegereignisse selbst thematisiert werden, wirft Gagnon einen Blick in das kanadische Leben von Bosniern, die ihre Heimat aufgrund der Kriegswirren verlassen haben.

Um Krieg und seine literarische Verarbeitung geht es auch in dem Beitrag von *Brigitte Glaser* über die Darstellung des Ersten Weltkriegs in der kanadischen Prosaliteratur. Die Teilnahme von kanadischen Männern und Frauen im Ersten Weltkrieg wurde bereits früh von verschiedenen AutorInnen thematisiert; während zunächst idealisierende oder betont realistische Repräsentation des Krieges überwiegen, nähern sich kanadische SchriftstellerInnen seit Timothy Findleys 1977 erschienenem Roman *The Wars* dieser Thematik mit innovativen und bisweilen experimentellen Ansätzen. Einer Darstellung dieser zeitgenössischen Romane, ihrer Erzählstrategien, Zielsetzungen und neuartiger Themenfokussierung ist dieser Aufsatz gewidmet.

*Martin Kuesters* Beitrag ist Margaret Atwoods Roman *Oryx and Crake* gewidmet, der hier im Hinblick auf die Struktur des *godgame* analysiert wird. Im Rückgriff auf die Theorien des kanadischen Literaturwissenschaftlers Robert R. Wilson wird gezeigt, dass die Figur des Crake zwar durchaus als „Gott“ innerhalb seines eigenen „Gottesspiels“ interpretiert werden kann, dass es sich aber anders als bei Shakespeare und Milton sowie dem englischen Romancier John Fowles bei Atwood nur bedingt um ein „educational godgame“ handelt, es sei denn, die Leser des Romans werden als erziehender Teilnehmer am „Gottesspiel“ angesehen.

Das Thema von *Marie Mauzés* Beitrag ist hochaktuell: es geht um die nationale und internationale Rückführung von indigenen Artefakten an die First Nations, für die diese lange Zeit in kanadischen bzw. europäischen Museen verwahrten Objekte von enormer kultureller Bedeutung sind. Anhand der Schilderung verschiedener konkreter Fälle erläutert die Verfasserin die rechtlichen, ethischen und kulturellen Aspekte der Rückführung dieser Kunstgegenstände zu ihren Herkunftsorten und

-kulturen sowie die Schaffung neuer Beziehungen zwischen den Museen und der First Nations.

Der einzige sprachwissenschaftliche Beitrag stammt von *Elmar Schafroth* und ist einem ebenso spannenden wie aktuellen gesellschaftspolitischen Thema gewidmet: den linguistischen Aspekten von *political correctness*. Schafroth zeigt, dass rein sprachlich gesehen politische Korrektheit zum einen zur Vermeidung nicht (mehr) opportuner Bezeichnungen für als heikel erachtete Begrifflichkeiten oder Sachverhalte führt, zum anderen aber auch der sprachlichen Sichtbarmachung bisher verborgener Realitäten dient. Dieser zweite Aspekt wird im Folgenden anhand der femininen Berufsbezeichnungen in Frankreich und Quebec näher beleuchtet: Es geht um die Frage, inwieweit die von Quebec Ende der 70er Jahre angestoßene Feminisierung von Berufsbezeichnungen eine Dimension des politisch Korrekten erreicht hat und inwieweit sich Frankreich von diesen Entwicklungen hat beeinflussen lassen.

Eine zu Beginn des 21. Jahrhunderts erschienene kanadische Publikation zu den transatlantischen Beziehungen fragte, ob Kanada im noch sehr jungen Jahrhundert weiterhin eine erkennbare und eigenständige Präsenz im europäisch-nordamerikanischen Verhältnis sein würde. Da sich manche Beiträge dieses Heftes dieser Frage eher auf indirekte Weise nähern als sie direkt aufzunehmen, kann die Antwort nicht eindeutig ausfallen. Vieles spricht indes dafür, dass Kanada wie in der Vergangenheit sowohl literarisch-kulturell als auch politisch eine sehr starke und deutlich wahrnehmbare Präsenz in Europa bleiben wird und dass eine gegenseitige Wahrnehmung auch weiterhin vorhanden sein wird. Unklarheit besteht indes hinsichtlich der Intensität und der Ausgestaltung der gegenseitigen Wahrnehmung. Die Beiträge zeigen auch, dass sich der kanadische Faktor im transatlantischen Raum dem Betrachter nicht immer auf den ersten Blick erschließt und dass sich die Vorzeichen der gegenseitigen Wahrnehmung in Zukunft möglicherweise deutlich verändern werden. Es ist zu erwarten, dass die kanadische Position nicht deutlich schwächer, sondern für Europa eher etwas unangenehmer und schwerer vorhersagbar werden wird.

Ingrid Neumann-Holzschuh

Martin Thunert

Peter Dörrenbächer